

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
bei der Altarweihe der Josefskirche in Greven
am Samstag, dem 10.10.2020**

Lesungen aus den Formularen der Kirchweihe: Neh 8,1-4a.5-6.8-10;
 Eph 2,19-22;
 Lk 19,1-10.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
hier, in diesem Raum, und darüber hinaus in der Vernetzung der modernen Medien,
die es uns ermöglichen, dass wir auch eine größere Gemeinschaft sein können!

Pfarrer Lunemann hat zu Beginn seiner Begrüßung an den Weg erinnert, der heute einen gewissen Abschluss findet. Er hat damit etwas aufgegriffen, was mir selber in der Vorbereitung dieses Gottesdienstes und im Zugehen auf die Begegnung mit Ihnen durch Kopf und Herz gegangen ist. Es kam mir schon deshalb in den Sinn, weil ich in der Betrachtung der Texte, die wir an diesem Tag hier hören, auf das Wort stieß: „*Macht euch keine Sorgen*“ (Neh 8,10).

Liebe Schwestern und Brüder, und wie viele Sorgen – so fiel mir unmittelbar ein – haben sich Menschen hier gemacht im Zusammenhang mit der Aufgabe, aus diesem Zentrum etwas Neues zu schaffen, indem eine Kirche, die gar nicht so alt ist, aufgegeben wird, und ein neues Konzept entwickelt worden ist, wie wir es heute nun plastisch sehen dürfen und das ich schon als beeindruckend im ersten Augenblick erfahren kann. Wie viele Sorgen hat das bereitet! Wie viele Schmerzen, wie viele Auseinandersetzungen!

Liebe Schwestern und Brüder, ich kann nicht hierher kommen ohne daran zu erinnern; denn sie gehören mit in die Feier und in das Beten dieses Gottesdienstes hinein. Ich denke dabei auch an Ihren Pfarrer Lunemann, mit dem ich oft über die Fragen gesprochen habe, mit denen ich durch die Proteste und Aktionen konfrontiert worden bin. Vielleicht sind Menschen, die sich damals mit aller Macht und Kraft dagegen gewehrt haben, heute gar nicht anwesend, weil sie sich das nicht zumuten wollen. Aber ich möchte sie trotzdem anwesend wissen. Ich möchte sie mit hineinnehmen und nicht ausschließen. Ich kann die Leiden und die Sorgen verstehen, was es heißt, ein Gebäude aufzugeben und damit den Mittelpunkt einer Gemeinde umzugestalten, den Mittelpunkt, der auch ein Stück Heimat symbolisieren kann. Das schmerzt! Diese Trauer und diesen Schmerz will ich ernst nehmen. Dass er dann durchaus Formen annehmen kann, die an die Grenze auch unseres christlichen Bewusstseins gehen, ist gar nicht jetzt hier das Thema. Ich wünsche mir, dass Sie, die Sie dazu nicht „Ja“ sagen können, trotzdem spüren dürfen: „*Kommen Sie hier her, schauen Sie sich das an. Sie sind eingeladen, weiterhin auch an diesem Ort in anderer Gestalt Heimat zu finden – das zu finden, was Sie suchen und was Ihnen verloren gegangen zu sein scheint.*“

Ich danke Ihnen, lieber Pfarrer Lunemann, ausdrücklich, dass Sie vieles ausgehalten haben, und ich sage das stellvertretend für die Frauen und Männer - vor allem im Kirchenvorstand, aber

auch im Pastoralteam, im Pfarrgemeinderat, in den anderen Gremien, wo Sie viel diskutiert haben. Manchmal ist es notwendig, eine Entscheidung zu akzeptieren, die nicht so ist, wie ich mir das gedacht habe. Auch das, meine ich, gehört zum Weg des christlichen Lebens. Aber hier, liebe Schwestern und Brüder, soll es Platz haben und nicht von unserem Gebet ausgeschlossen sein.

Ich möchte einen zweiten Punkt in dieser Stunde benennen, der unsere Situation im Vergleich zu den Jahren, als hier St. Josef gebaut wurde, darstellt. Im Studium der Geschichte der Gemeinden von Greven ist mir aufgefallen, wie rasch sich Ihre Stadt im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts entwickelt hat, das ja noch gar nicht so lange zurückliegt. Immer wieder siedelten hier Menschen an, unter anderem auch in diesem Gebiet St. Josef. Kirche wollte präsent und nahe bei den Menschen sein. Als Bischof von Essen habe ich das hautnah erlebt und gespürt, wie glücklich man sein konnte, neue Kirchen zu bauen, Pfarrzentren zu entwickeln, und ich musste dann die Aufgabe übernehmen zurückzubauen – aufgrund vieler Faktoren. Sie werden verstehen: Das Erste ist leichter! Das andere ist schmerzlicher. Wie kommt das?

Eigentlich war damals schon vieles sichtbar, liebe Schwestern und Brüder. An St. Josef kann ich ein Stück Lebensgeschichte nachempfinden. Damals schon war es so, dass Menschen, vielleicht noch äußerlich und selbstverständlich sich der Kirche zugehörig fühlten, aber schon innerlich auch eine gewisse Distanz einnahmen. Das kann ich sogar von dem kleinen Dorf aus der Nähe von Maria Laach, aus dem ich stamme, behaupten, wenn ich heute zurückblicke. Wir spüren in dieser Situation heute: Kirche ist nicht einfach bloß eine Einrichtung, eine Institution, eine Größe, in die man automatisch hineinwächst, bei der man selbstverständlich mitmacht, sondern wir spüren mehr und mehr, dass der christliche Glaube eine Option unter vielen anderen ist. Eine Option, die allerdings eine Entscheidung braucht, nämlich das konkrete „Ja“ zu dem, was ich vielleicht von meinen Eltern, Großeltern, aus der Familie empfangen habe, aber was ich mir für mich aneignen muss. Dass das eine andere Gestalt von Kirche und damit aber auch von Gottesdienst-Räumen, Versammlungsorten mit sich bringt, ist eigentlich in der inneren Logik eingeschlossen. Aber wenn es dann konkret wird, ist es schwer und tut weh.

Aber ich bin auch hierher gekommen, um diesen Raum einzusegnen – nicht als Trostpflaster für Abgebrochenes, sondern weil ich denke: Sie haben hier die Möglichkeit, genau dem Neuen Ausdruck und Gestalt zu geben und Menschen einzuladen, zu schauen, ob das Christ-sein nicht doch eine Option ist. Sie können als Eltern und Großeltern, liebe Schwestern und Brüder, Ihren Kindern und Enkeln alles geben, was für Glaube und Kirche von Bedeutung ist, aber Sie können ihnen eines nicht abnehmen: Dass sie dazu „Ja“ oder „Nein“ sagen. Das bleibt den Kindern und Jugendlichen vorbehalten. Und wir bleiben nur Christinnen und Christen, wenn wir selbst das „Nein“ der anderen mit unserer Liebe unterfangen und dadurch vielleicht doch etwas von dem Feuer, das unser Herz durchbrennt, weitergeben.

Das, was wir heute hier tun, ist eine Erinnerung an unser Christ-sein. Es hat begonnen mit der Taufe und dieser Akt, genauer bedacht, hat es schon in sich: Ich werde nicht automatisch Christin oder Christ durch meine Geburt, sondern es bedarf eines konkreten Schrittes von Eltern oder mir selbst als Erwachsener, um zu diesem Taufsakrament hinzuzutreten, zu sagen: Ich möchte Christ sein.

In der Firmung, der Salbung mit dem Chrisam, mit dem wir nachher auch den Altar salben, wird dann deutlich: Das muss bekräftigt werden, das braucht immer wieder neuen Impuls, neue Stärkung, neue Salbung. Das wird in der Firmung ganz besonders deutlich gemacht, damit, wenn wir wirklich Christ sein wollen, wir Feuer und Flamme für diese Botschaft des Evan-

geliums, für Jesus selber sind. Deshalb brennt der Altar, um uns mit der Frage, der Aufforderung oder mit der Bestätigung vor Augen zu führen: Man kann tatsächlich für Gott Feuer und Flamme sein. Warum? Weil Jesus für uns Menschen Feuer und Flamme ist. Das sehen wir an der Erzählung, die wir eben im Evangelium gehört haben: „*Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist*“ (Lk 19,10). Wie hätte es auch anders sein können? Der Menschensohn ist gekommen um zu zeigen, wie sehr Gott mit der Kraft seines Geistes Feuer und Flamme für uns Menschen ist.

Das ist die Situation, liebe Schwestern und Brüder, in der wir heute stehen: Diese Herausforderung. Ich erlaube mir, das noch ein wenig zu verstärken und zu vertiefen in einem dritten Punkt anhand der Texte, die wir gehört haben, wie das denn sein könnte. Was wir da aus dem Alten Bund vermittelt bekommen, ist eine ähnliche Erfahrung wie die unsere. Das Volk Israel hat einen gewaltigen Wandel erlebt, weil alles am Boden lag. So weit sind wir gottlob nicht und brauchen wir auch hoffentlich nicht zu kommen. Ja, sogar der große Tempel, das Symbol der Gegenwart Gottes in Seinem Volk, war zerstört. Dann kamen sie zurück aus der Gefangenschaft und fingen neu an. Unser Text zeigt eine Szene aus dieser geschichtlichen Situation: Was steht im Zentrum? Nicht so sehr der Bau des Tempels, sondern das Wort Gottes. Das Wort Gottes ist so stark, dass es sie zum Weinen rührt. Kann das Wort Gottes mich so berühren, dass es wirklich mein Herz erfüllt und dass ich mit Nehemia, der das vorgetragen hat, sagen kann: „*Die Freude am Herrn ist eure Stärke*“ (Neh 8,10)?

Liebe Schwestern und Brüder, das ist sehr intim und sehr persönlich. Aber vielleicht können Sie das in Ihrem Herzen sagen. Dass Sie das vielleicht anderen gar nicht mitteilen, ist mehr als verständlich, denn das ist so kostbar, das will man auch für sich bewahren. Und wenn Sie dahin kommen möchten, um Christ zu bleiben und Christ zu werden, dann lassen Sie sich doch anrühren von diesem oder jenem Wort Gottes, das Sie mitnehmen, vielleicht durch die Lektüre der Schrift, durch das Hören im Gottesdienst, durch eine Anregung in der Predigt. Lassen Sie das in sich wachsen, in sich ausbreiten.

Ich spüre das übrigens auch, wenn ich auf manche Aktivitäten hier Ihrer Pastoralreferentin und Ihres Pastoralreferenten schaue, wie mir da und dort berichtet wird. Dahinter steckt immer das Bemühen, jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, mit dem Wort Gottes, der Botschaft des Evangeliums in Berührung zu kommen. Ich wünsche mir, dass es oft funkt. Wenn man mit jemandem in Berührung kommt, kann es funken. Bei den Menschen damals, von denen uns in der Lesung berichtet wird, hat es gefunkt. Sie wurden zu Tränen gerührt. Deshalb konnten sie ein Festmahl feiern und in diesem Augenblick sich auch einmal sagen lassen: „*Macht euch keine Sorgen, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke*“ (Neh 8,10).

In der Lesung wird etwas gesagt, was man eigentlich nur dann wirklich für sich ins Leben übertragen kann, wenn man spürt, welche Power und welche Kraft in dieser Botschaft liegt. Deshalb sagt der Apostel Paulus mit großem Selbstbewusstsein seiner kleinen Kirchengemeinde in Ephesus, „*sie seien aufgebaut auf dem Fundament der Apostel*“ (vgl. Eph 2,20). Was ist das für eine Grundlage! Wenn man sich manchmal hinstellt und bewusst den Boden zu spüren versucht, dann merkt man: Das gibt Halt. Der Apostel will der Gemeinde sagen: Wenn ihr auf diesem Fundament des Wortes Gottes steht, dann habt ihr festen Halt.

Und im Evangelium kommt etwas höchst Sympathisches zum Zuge, etwas, was auch Menschen unserer Tage durchaus in Bewegung bringen könnte. Dieser reiche Zöllner, der den Menschen mehr als notwendig das Geld aus der Tasche zieht und deshalb völlig verachtet ist, ist trotzdem nicht zufrieden. Er hat die tiefe Sehnsucht - nicht bloß sensationell, sondern vom Herzen her -: Er sucht Jesus zu sehen. Deshalb steigt er auf den Baum. Er braucht ein Mittel, weil er

so klein ist. Wie viele Menschen haben heute Sehnsucht, vielleicht nicht direkt Jesus zu sehen, aber noch mehr in die Tiefe ihres Lebens zu kommen, nach dem Sinn ihres Daseins zu fragen. Und Jesus in der großen Menschenmenge, der gut diesen Zachäus übersehen könnte, verständlicherweise, sieht ihn. So ist Gott nach unserem Glaubensbekenntnis. Gott sieht mich in meiner Suche, und Er lädt ein. Und dann kommt dieser unglaubliche Satz: „*Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein*“ (Lk 19,5). Es ist das innere Müssen, die innere Notwendigkeit der göttlichen Liebe. Übertragen Sie das einmal auf sich selbst, nicht nur auf diesen Raum, sondern auf unser Leben: „Heute muss ich in Deinem Leben zu Gast sein.“ Gott bei mir zu Gast! Es drängt Ihn, bei mir zu Gast zu sein. Kann ich eigentlich diese Sehnsucht Gottes ausschlagen? Dann gibt er die Begründung, warum er ausgerechnet mit einem Sünder zu Gast ist, aber, liebe Schwestern und Brüder, ehrlich gesagt, was würden Leute, die uns von außen beobachten, zu uns sagen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt? – Oder gibt es hier Heilige, die nicht Sünder sind? Man könnte auch auf uns mit Fingern zeigen, keinen ausgeschlossen.

Und dann sagt er: „*Denn der Menschensohn ist gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist*“ (Lk 19,10). Gott sucht den Menschen! Das ist der innerste Kern des christlichen Glaubensbekenntnisses: Gott sucht den Menschen! Deshalb lohnt es sich auch heute, sich mit dieser Option des Christ-seins auseinanderzusetzen, da einzusteigen und sich stärken zu lassen. Selbst, wenn man mit vielem, was Kirche ausmacht, nicht zurecht kommt: Ihre Kernaufgabe liegt darin, dass sie die Botschaft zu verkünden hat, Gott suche den Menschen.

Liebe Schwestern und Brüder, das könnte ein je neuer Anfang Tag für Tag für jeden Einzelnen von uns sein, aber auch für dieses Gemeindezentrum, das wir heute hier weihen, als Einladung, dass Gott uns sucht. Und wir versuchen, die Antwort zu geben, die uns jetzt, in diesem Augenblick, möglich ist. Ich danke allen, auch dem Architekten, und allen, die hier mitgewirkt haben, allen, die in den Gremien tätig waren, für diese Anstrengung und dieses Engagement. Und ich lade Sie ein, die Sie innerlich da nicht mitkommen, trotzdem hinzuschauen und zu sagen: „Größer als ein äußerer Bau ist das, was Gott uns anzubieten hat, über jeden Raum und jeden Ort hinaus. Er sucht auch Sie, liebe Schwestern und Brüder!“

Amen.